

Die Internationalität und Transnationalität soziologischer Netzwerke nach 1900, mit besonderem Blick auf das Institut International de Sociologie

Von Katharina Neef

Wissenschaftsgeschichte, besonders wenn sie von Fachwissenschaftlern des betreffenden Fachs verantwortet wird, ist oft eine akkumulative oder Erfolgsgeschichte. Eine gängige Erzählung ist hierbei die Organisationsgeschichte. Sie bietet die Möglichkeit, disziplinäre Verstetigungserfolge klar und anschaulich zu erfassen, zu quantifizieren und zu chronologisieren. Als solche Erfolge gelten etwa das Lehrangebot, die Erteilung der Lehrbefähigung im entsprechenden Fachgebiet, die Einrichtung und Besetzung von Lehrstühlen, die Gründung universitärer (und mit geringerem Interesse auch außeruniversitärer) Institute, die Begründung und Redaktion von Zeitschriften oder die Publikation von Lehrbüchern und Überblickswerken. Daneben haben sich in der wissenschaftsgeschichtlichen Literatur gerade der Geistes- und Sozialwissenschaften ideengeschichtliche Überblickswerke etabliert, die oft in einer zeitlichen Abfolge verschiedene, mitunter antagonistische Entwürfe aufeinander folgen lassen, um im jüngsten beziehungsweise im eigenen Paradigma zu enden. Die Soziologie bildet hierbei keine Ausnahme. Einführende Fachgeschichten spannen den zeitlichen Bogen von der Antike bis zur Jetztzeit, historische Ansatzpunkte vor 1900 bemühen dazu gewöhnlich eher ideenhistorische Narrative, wohingegen ab dem 20. Jahrhundert tendenziell auf die organisatorische Einbettung der Disziplin innerhalb eines akademischen Zusammenhangs hingewiesen wird.

Nebenher hat sich eine Wissenschaftsgeschichte etabliert, die sich dem teleologischen Zugriff der Disziplinengeschichte zu entziehen und akademische Disziplinen als kontingente historische Phänomene zu betrachten sucht. Wissenschaft als soziale Praxis und gesellschaftliche Formation wird so zum Ergebnis eines historisch rekonstruierbaren, aber nicht prognostizierbaren Prozesses, in dem sich bestimmte Positionen, Akteure oder Inhalte in konkreten Situationen und gesellschaftlichen Lagen durchsetzen und etablieren konnten, während dies anderen nicht gelang. Die so entstandene Situation ist wiederum nicht statisch zu verstehen, sondern unterliegt einem Wandel – langfristige wie plötzliche gesellschaftliche Veränderungen, situative und individuelle Faktoren transformieren die Gestalt wissenschaftlicher Disziplinen kontinuierlich. Die Soziologie unterliegt diesem Prozess ebenso, die

Einführung des vorliegenden Sammelbands verweist mehrfach darauf.¹ Um diese Kontingenz und Fragilität aufzuzeigen, erweist sich besonders mit Blick auf die Etablierung der akademischen Soziologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts die erweiterte Dimension der Organisation als äußerst fruchtbar. Denn die Entstehung einer distinkten wissenschaftlichen Perspektive, wie sie die akademische Soziologie pflegt, verdankt sich eben nicht der Publikation eines Klassikers oder der Einrichtung einer Professur, sondern fand in einem sozialen Feld statt, das als Entstehungsmilieu und als Adressat beziehungsweise Publikum sowohl für Theorien als auch für persönliche Exponenten steht. Dieses Feld war als soziale Verdichtung ein virtueller wie auch ein realer Raum, in dem sinnvoll über konkrete Zusammenhänge – in diesem Fall eben die Formation gesellschaftlicher Phänomene – gesprochen werden konnte. Um 1900 existierten bereits solche Diskursräume und verteilten sich über den gesamten europäischen Kontinent. Dabei kam es insbesondere zwischen 1900 und 1910 zu einem regelrechten Boom, in dem sowohl soziologische Gesellschaften und Vereine als auch Periodika entstanden, welche die unregelmäßige Kommunikation zu verstetigen und durch Publikationen und Kongresse eine (Scientific) Community zu generieren trachteten.

Gegenstand der folgenden Überlegungen sind solche dezidiert soziologischen Vergemeinschaftungen, wobei besonderes Augenmerk auf den Aspekt ihrer Internationalität beziehungsweise ihr Fokus auf transnationale Vernetzung und Kommunikationsräume gelegt wird. Gezeigt werden kann so zweierlei: zum einen die Existenz eines übernationalen Kommunikationsraums um 1900, der sich jenseits der sich sporadisch aufeinander beziehenden Klassiker in sozialen und organisatorischen Parametern konstituierte. Zum anderen lassen sich innerhalb dieses Raumes konkrete Erwartungen an Form und Inhalt der Soziologie identifizieren, die noch nicht als kanonisch regulierte Horizonte, aber als relativ häufig verbalisierte und somit durchaus feste Kristallisationspunkte der werdenden Disziplin erscheinen.

¹ Vgl. Dörk, Die frühe Deutsche Gesellschaft; *ders.*, Geschichte und die Einleitung dieses Sammelbands.

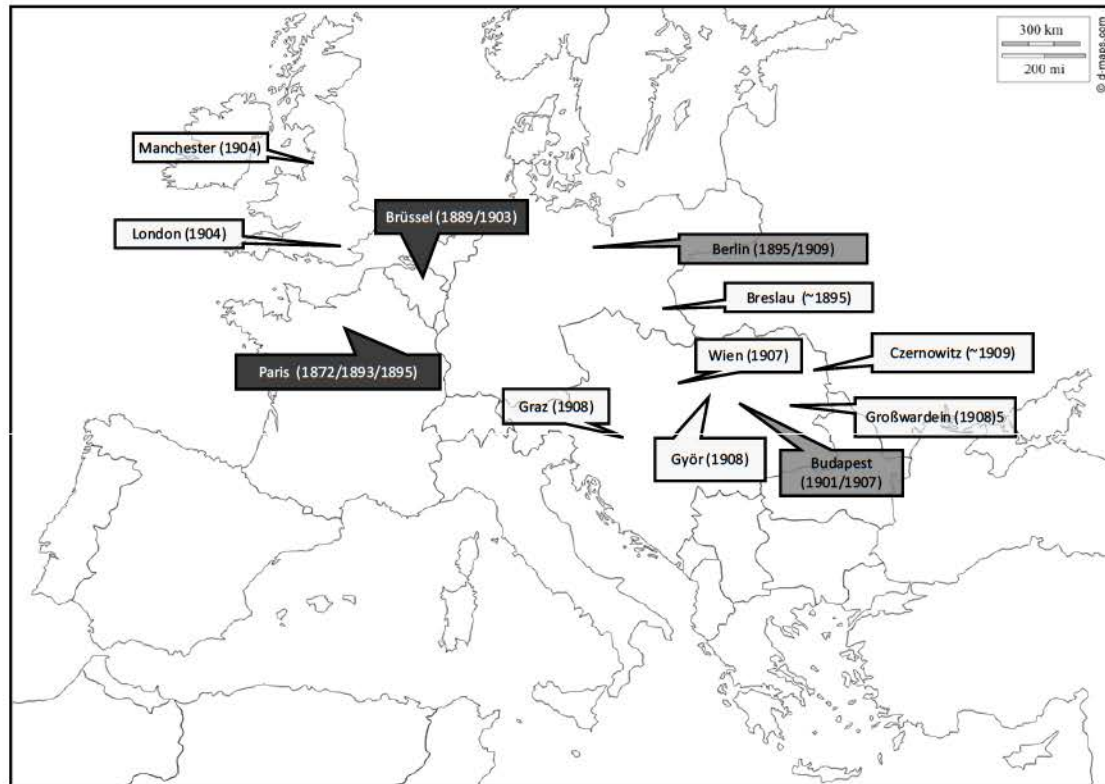


Abbildung 1: Europäische Standorte mit mehr als einer Vereinigung sind dunkel abgesetzt. Mit weißer Schrift finden sich Standorte, an denen sich zusätzlich ein soziologisches Institut befand

Tabelle 1
Soziologische Gesellschaften nach Sitz²

Berlin	1895:	Sozialwissenschaftlicher Studentenverein
	1909:	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
Bern	~ 1900	Sozialwissenschaftlicher Studentenverein
Breslau	~ 1895:	Sozialwissenschaftlicher Studentenverein
Brüssel	1889:	Institut des Sciences Sociales (ab 1901: Institut de Sociologie de Solvay)
	1903:	Société Belge de Sociologie
Budapest	1901:	Társadalomtudományi Társaság (Soziologische Gesellschaft)
	1907:	Magyar Társadalomtudományi Egyesület (Ungarischer Soziologischer Verein)
Czernowitz	1909:	Akademischer Sozialwissenschaftlicher Verein
Graz	1908:	Soziologische Gesellschaft
Győr	1908	Ortsgruppe des Magyar Társadalomtudományi Egyesület
Leipzig	~ 1896	Sozial-Wissenschaftliche Vereinigung
London	1904:	Sociological Society
Manchester	1904:	Sociological Society
München	~ 1909	Sozialwissenschaftlicher Verein
Nagyvarad	1908:	Ortsgruppe des Magyar Társadalomtudományi Egyesület
Paris	1872:	Société de Sociologie
	1893:	Institut International de Sociologie (IIS)
	1895:	Société de Sociologie
Wien	1907:	Soziologische Gesellschaft

I. Soziologische Gesellschaften in Europa um 1900

Nachdem die erste soziologische Gesellschaft Europas mit einigem zeitlichen Vorlauf in Westeuropa – in Paris – gegründet worden war,³ betraf der Boom der Neugründungen nach 1900 gerade nicht (oder nicht nur) die vermeintlich wissenschaftsaffinen westeuropäischen Nationen, sondern gerade auch die sogenannte Peripherie (Abb. 1 und Tabelle 1). Zudem wurden in Paris und Brüssel soziologische Institute gegründet, deren Tätigkeiten dem Anspruch nach über die reine Repräsentanz der Wissenschaft ‚Soziologie‘ und die Kommunikation hinausgingen, indem sie auch

² Vgl. Müller, S. 3 f.; Köhnke; Neef, Die Entstehung, S. 159–162, und Müller, S. 72. Die Vereinigungen in Leipzig und München lassen sich über ihre Publikationen im KVK recherchieren.

³ Dabei war der 1872 begründeten Société de Sociologie de Paris offenbar kein langes Leben beschieden – zumindest bezieht sich ein historischer Rückblick nur auf die direkte Gründungszeit und grenzt sich von der zu jenem Zeitpunkt bestehenden Société ab, s. Worms, La première Société.

Orte der Forschung sein wollten. Struktur und Gründungskontext dieser beiden Einrichtungen sind verschieden, verweisen auf unterschiedliche Ambitionen ihrer Gründer und korrelieren mit ihrer jeweiligen Programmatik.

Die enorme Dichte soziologischer Vereine in der Doppelmonarchie ist bemerkenswert und wird von der Existenz der *Société Belge de Sociologie* flankiert: Besonders in multilingualen und multiethnischen Regionen entwickelte sich um 1900 ein soziologisches Interesse, das sich auch auf sozialer Ebene manifestierte. Keimzellen solchen Interesses waren meist Gelehrtenzirkel an örtlichen Universitäten, etwa in Graz oder Czernowitz (dem heutigen ukrainischen Tschernizwi), doch fungierte gelegentlich auch die „örtliche Intelligenz“ als Träger solcher Vereine, wie in Nagyvarad/Großwardein (dem heutigen rumänischen Oradea) und Győr/Raab. Dass die beiden Letztgenannten unter ihrem ungarischen Namen als Zweigvereine des *Magyar Társadalomtudományi Egyesület* (Ungarischer Soziologischer Verein) firmierten, offenbart ihre konkrete soziale Verortung. Regionen mit multiethnischen, multireligiösen oder multikulturellen Spannungen stellten ganz bewusst Fragen nach den Regeln menschlichen Zusammenlebens; ihre Fragen waren konflikttheoretischer beziehungsweise praktisch an einer Vermittlung orientierter als in kulturell und ethnisch homogenen Gegenden oder in Metropolen, deren Multikulturalität durch die schiere Varianz nivelliert wurde. „Praktisch orientiert“ heißt in diesem Zusammenhang nicht nur, dass man in der Soziologie eine Beraterin für ein weniger konfliktuöses Zusammenleben sah, sondern auch, dass man die Position der Soziologie grundsätzlich in der Nähe der administrativen Politik verortete. Diese Politikaffinität ist dabei kein Merkmal der Peripherie beziehungsweise der spannungsinduzierten Soziologievereine, sondern findet sich mit anderem Fokus auch in den Gesellschaften der Hauptstädte – zum einen, weil man sich hier als Repräsentanz der Nation verstand und also auch periphere Spannungen (in einer dem politischen Zentrum eigenen Perspektive) aufnahm, zum anderen, weil man sich lokale oder fundamentale soziale Spannungen, etwa zwischen gesellschaftlichen Gruppen, zum Gegenstand machte.

Die Nähe zur Politik legte auch die bewusste Ablehnung einer ostentativen Distanz oder Objektivität (im Weberschen Sinne) als Arbeitsvoraussetzung nahe. Im Gegenteil kamen Betroffenheit beziehungsweise Empathie eher als Prestigemarken denn als einschränkender Makel daher. Die Würdenträger der meisten Gesellschaften waren oft auch Mitglieder oder Funktionäre sozialpolitischer oder sozialreformistischer Vereine, im deutschsprachigen Raum etwa dem Institut für den internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen, der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur, dem Bund für Mutterschutz, der Gesellschaft für soziale Reform, dem Deutschen Monistenbund, den verschiedenen Vereinigungen für Frauenrechte oder der Sozialdemokratie. Dass dadurch Spannungen zwischen extensiver, empathischer Betroffenheit beziehungsweise politischer Programmatik und reduktiver, nomothetischer Methode entstanden, wurde zwar zeitgenössisch wahrgenommen, aber als me-

thodologisches Problem negiert und in der eigenen Handlungslogik zu einem auflösbaren Dissens banalisiert.⁴

Mit Blick auf die Trägerschaft der soziologischen Vereine offenbart sich noch eine weitere Diversität innerhalb des Spektrums, die auf ein Motiv soziologischer Vergemeinschaftung hinweist. Neben den städtischen Eliten traten Studierende als Kristallisationspunkte und maßgebende Akteure bei der Bündelung soziologischer Geselligkeit auf. So rekrutierten sich die Studentenvereine in Berlin und Breslau maßgeblich aus Studenten der Nationalökonomie. Ihre Aktivitäten waren politisch durchaus brisant; der Berliner Sozialwissenschaftliche Studentenverein etwa lud als Referenten für Abendvorträge den Gründer der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur Moritz von Egidy, den freireligiösen Publizisten und Prediger Bruno Wille und den Sozialdemokraten Karl Kautsky ein. Diese deutliche Positionierung im linksprogressiven Feld war zeitgenössisch problematisch, denn der Status der Studierenden als subjunkte Angehörige der Universität setzte sie nicht nur einer möglichen gesellschaftlichen Sanktion, sondern auch der direkten Opposition von Seiten der Professorenschaft aus. So wurde der Verein 1902 kurzerhand durch die Universität aufgelöst, da man ihn für eine sozialdemokratische Tarnorganisation hielt.⁵ Dabei finden sich weder unter den Referenten noch unter den hervortretenden Studierenden eine besonders große Anzahl von SPD-Mitgliedern, wohl aber typische Reformerbio grafien, was sich in der sukzessiven Partizipation vieler Mitglieder an den bereits genannten sozialreformerischen Vereinigungen zeigt.

Dabei waren im direkten Vergleich die Berliner Studenten bei der Referentenakquise erfolgreicher als etwa die Czernowitzer Professoren, und dies sowohl hinsichtlich der Zahl als auch der Prominenz der Referenten. Hierbei bleibt es vorerst unerheblich, ob die Berliner Studenten bei ihrer Referentenauswahl provokant-offensiver waren, ob dies dem in der Metropole deutlich höheren Konkurrenzdruck hinsichtlich öffentlicher Veranstaltungen geschuldet war oder ob sie einfach von ihrer infrastrukturell günstigeren Lage profitierten; man entschied sich sicherlich leichter für einen Vortrag in Berlin als in Czernowitz, was einerseits mit ungleich höheren Reisekosten verbunden war, andererseits trotz des guten Rufs von Stadt und Universität als „östlichster Vorposten deutscher Kultur“ eine lange Reise in die Peripherie bedeutete.⁶

⁴ Gut zu verdeutlichen ist dieser Konflikt (innerhalb des Feldes wie auch in der Sekundärliteratur) anhand des Monismus. Apologetisch etwa *Seidel* oder *Beck*. Vgl. auch „*Substanzmonismus*“. Die Frage nach dem Kern des Monismus stellt sich seither vor allem in der philosophischen bzw. philosophiegeschichtlichen Literatur: *Herzberg*; *Lübbe*, S. 127–172, *Dorber/Plesse*. Vgl. ferner und jünger *Pilick*; *Weber*.

⁵ *Köhnke*, S. 314.

⁶ So können als Referenten der Czernowitzer Gesellschaft lediglich der dort ansässige Jurist Eugen Ehrlich und der Wiener Ludo Moritz Hartmann verifiziert werden. Hartmann war ein einschlägig bekannter Sozialreformer und Volksbildner und wartete aufgrund seiner Nähe zur Sozialdemokratie lang auf einen Ruf. Die Czernowitzer Universität war als Erstberufungsuniversität im Vielvölkerstaat etabliert und so mag ein Vortrag hier als Strategie zur akademischen Karriereplanung erschienen sein. Zu Czernowitz und seiner kulturpolitischen Bedeutung s. *Heppner* sowie speziell zur Universität *Weczerka*, S. 80.

II. Vergemeinschaftungsformen soziologischer Vereine

Weiterhin unterscheiden sich die Vereine in der Reichweite, die sie sich selbst zu-maßen. Dieser Aspekt ist insofern relevant, als dass sich daraus programmatische, strategische und organisatorische Entscheidungen ergaben: Die jeweilige Zielsetzung beeinflusste das konkrete Vereinsgeschehen maßgeblich, etwa hinsichtlich Vereinsform und -hierarchie, Präsentations- und Publikationswegen oder Mitgliederakquise. Wie bereits anklung, fokussierten einige Vereine vorrangig die lokale gebildete Öffentlichkeit und weniger eine akademische Fachgemeinschaft. Das gilt durchweg für die Vereine in der Peripherie: Czernowitz, Graz, Manchester, Győr, Nagyvarad und Breslau. Diese Vereine adressierten wohl auch die städtische oder regionale Obrigkeit, doch war der primäre Adressat die interessierte (beziehungsweise zu interessierende) Öffentlichkeit. Die Referenten dieser Vereine rekrutierten sich häufig aus dem Mitgliederstamm, oft waren sie Funktionäre des Vereins oder gehörten zum Gründerkreis. Abhängig von den finanziellen Mitteln und der geografischen Lage wurden weiterhin als externe Sachverständige Gastredner eingeladen. Hier lassen sich sowohl erste Diskurskanalisierungen als auch erste Vernetzungsphänomene nachzeichnen. Zunächst konnten einzelne Akteure zumindest eine lokale Diskurs-hoheit erringen und das Denken über Soziologie und die Erwartungen an diese Wissenschaft in engen geografischen und sozialen Grenzen beeinflussen. Die Frage der überlokalen Einflussmöglichkeit berührt dies vorerst nicht.

Zunächst entstanden so direkte soziale Beziehungen, etwa innerhalb des Vereins bei der Auswahl der Referenten, bei der Kontaktabahnung (durch persönliche oder indirekte publizistische und referenzielle⁷ Bekanntschaft) und letztlich bei der Reaktion des erkorenen Redners; auf jeder Ebene entstanden (vorerst schwache) Verbindlichkeiten. Der Vortrag selbst, sein Inhalt, seine vereinsinterne wie auch öffentliche Rezeption, ist ein weiterer Aspekt, der vor dem Hintergrund der Diversität von wissenschaftlichen sozialen Praktiken von Interesse ist, denn durch die Mobilität der Redner wie auch durch die allgegenwärtige Publizistik trafen unterschiedliche Idiome aufeinander. Unterschiede aufgrund disziplinärer Herkunft, aber auch durch lokale Sozialisation oder durch unterschiedliche gesellschaftliche Einbindung wurden bei der Lektüre, mehr aber noch bei Vorträgen mit anschließender Diskussion erkennbar. Doch bei aller Streitbarkeit: Mangels Institutionalisierung und damit auch mangels Kanonisierung standen sich notwendigerweise verschiedene Sprechweisen und Vorstellungen von Soziologie gegenüber, die um den Diskurseinfluss konkurrierten. Ohne distinktes akademisches Prestige – im Sinne einer universitären Anbindung an ein Fach ‚Soziologie‘ als formale Anerkennung von Diskursmacht – mussten andere Formen sozialen Kapitals instrumentalisiert werden, etwa politische

⁷ Gemeint ist hier die Praxis, in brieflichen Anschreiben auf gemeinsame Bekannte zu rekurrieren, die – ohne explizit als solche benannt zu sein – als Referenz bzw. Rückfragepunkt dienen können. Umgekehrte Fälle sind das direkte Empfehlungsschreiben oder das Einschalten eines gemeinsamen Bekannten als Kontaktvermittler.

oder publizistische Vernetzung, Möglichkeiten der Verfügbarmachung von finanziellen Ressourcen⁸ und letztlich auch persönliches Charisma.

Das Sprechen über Soziologie wurde auch dadurch diversifiziert, dass die unterschiedlichen fachlichen Provenienzen, die beruflich oder politisch bestimmten Perspektiven der Akteure und die asymmetrische Sprechsituation vor einem vermeintlich homogenen Publikum auf einen lokal fremden Sprecher und Gast zusätzlich entfremdend wirkten. Dabei zeichneten sich weder die akademischen Referenten noch die Referenten eher praktischen Hintergrunds durch einen Mangel an Selbstbewusstsein in dieser distinkten Situation aus. Für die professoralen „Monaden“ war es ohnehin Ausdruck habitueller Vollkommenheit, ein „originelles, vollständiges und geschlossenes System [ihrer] Disziplin vorzulegen“ und dabei dem möglichst starken Gegenwind der rivalisierenden Kollegen standzuhalten.⁹ Den Praktikern andererseits mangelte es zwar an diesem akademischen Prestige, obgleich auch sie fast gänzlich Universitätsabsolventen waren, doch kompensierten sie diesen Mangel durch auto-didaktische Expertise, Erfahrungskompetenz und vor allem durch politisch oder weltanschaulich motiviertes Sendungsbewusstsein, das ihren Rednertätigkeiten einen geradezu missionarischen Charakter verlieh.¹⁰

Ein weiterer Aspekt, der hier nur erwähnt werden kann, der aber bei der Etablierung differierender Idiome in der frühen deutschsprachigen Soziologie ebenfalls eine Rolle spielte, sind die verschiedenen Transfer- und Übersetzungsleistungen, welche die Diskussionen und geselligen Gespräche im Nachgang beziehungsweise die Berichte in der Tagespresse darstellen. Besonders die letztgenannte Schnittstelle gelehrten Redens und öffentlichen Interesses wirkte maßgeblich popularisierend auf das nicht-akademische Publikum und dessen (politisch durchaus instrumentalisierbaren) Erwartungshorizont an die verhandelte Soziologie. Gleichzeitig offenbarten sich in der Presse typische idiomatische Verschiebungen wie vom Akademischen ins Praktische – ein Prozess, den das politikaffine Lager innerhalb des soziologischen Felds durchaus unterstützte und gern wie dankbar replizierte.¹¹

⁸ Der Zugang zu finanziellen Ressourcen stellt an sich kein ökonomisches Kapital dar. Vielmehr handelt es sich um ein soziales Kapital, nämlich die Zuschreibung, potentiell in der Lage zu sein, Mittel verfügbar zu machen. Vgl. dazu am Beispiel von Migrantengemeinden Nagel, S. 19.

⁹ Fremde Theorien „in toto zu ‚übernehmen‘ wäre dem Eingeständnis der eigenen Inferiorität gleichgekommen.“ Alle Zitate aus Fogt, S. 247.

¹⁰ Als Beispiele seien hier nur die Galionsfigur des Genossenschaftswesens Franz Staudinger oder der Internationalist Rudolph Broda genannt. Staudinger war neben seiner beruflichen Tätigkeit als Gymnasiallehrer, Broda hauptberuflich als Referent für verschiedenste Veranstalter bereit, sozialpolitische, -reformerische und/oder soziologische Themen an das lokale bis internationale Publikum zu bringen. Ergänzt wurde die rednerische Tätigkeit durch massive publizistische Aktivitäten. Zu beiden fehlt bislang eine wissenschaftliche Biografie.

¹¹ Die diskursiven Einflüsse der Tagespresse im Kaiserreich sind nicht systematisch erforscht. Zwar gibt es einzelne Studien zu konkreten Themen und im biografischen Kontext einzelner Koryphäen, doch fehlt hier aus nachvollziehbaren methodischen Gründen die gesamte Rezeptionsseite.

Das proaktive, politische Lager versuchte verschiedentlich, seine inhaltlichen wie auch organisatorischen Vorstellungen im Diskurs zu etablieren und damit die akademische Entwicklung der Soziologie zu lenken.¹² Die frühe Entstehungsphase der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) exemplifiziert die hierbei motivierende wie handlungsleitende Interkonnektivität von Lebenswelt, Epistemen und (Inter) Aktion: Die sozialreformerisch Aktiven unter den Gründern der Gesellschaft favorisierten die Organisation der DGS als Dachverband. Dabei sollte der so entstehende Reichsverband sich vor allem der internationalen Vernetzung¹³ und der Kommunikation mit der Politik und anderen gesellschaftlichen Akteuren widmen. Unterhalb dieser repräsentativen Ebene sollten sich hernach Ortsgruppen gründen, die das lokale Engagement und die lokale Vernetzung durch Ausrichtung öffentlicher Vorträge und Diskussionsabende, Einrichtung von Lesezimmern und Diskussionsgruppen oder Kooperation mit anderen lokalen Gesellschaften und Akteuren weiter zu fördern und zu nutzen hätten. Das repliziert deutlich die Struktur lebens- und sozialreformerischer Geselligkeit, viele Befürworter einer solchen soziologischen Vergesellschaftung waren gleichzeitig Mitglieder oder Funktionäre solcher Verbände.¹⁴ Die Organisation von Ortsgruppen und Dachverband sowie regelmäßigen Delegiertentreffen entsprach nicht zuletzt auch der Parteienstruktur; unter den parteipolitisch aktiven Begründern der DGS finden sich etliche Liberale und Sozialdemokraten. Der beständig versuchte Import lebensweltlicher sozialer Erfahrung in die wissenschaftliche Formation replizierte einen spezifischen reformerischen *modus operandi*, der klassisch szientistisch die optimale, prestigeträchtigste und sicherste Anerkennung der (eigenen) Reformarbeit in ihrer Begründung innerhalb des wissenschaftlichen Systems identifizierte.¹⁵ Der sozialreformerische Flügel der DGS zielte ganz bewusst auf die Verwissenschaftlichung der Grundlage seiner Arbeit – die Bearbeitung der Phänomene zwischenmenschlichen Interagierens und Zusammenlebens. „Verwissenschaftlichung“ wurde dabei im Sinne einer positivistischen Weltanschauung in den Parametern einer vermeintlich empirischen Nomothetik verstanden.¹⁶ Robert Michels berichtete hochdiplomatisch von dem internen fundamentalen Widerstreit beider Positionen:

„Devait-elle être, comme certains de ses membres le voulaient, une société de propagation, ayant comme but de faire pénétrer les éléments de la sociologie dans la mentalité du peuple lui-même? Ou devait-elle être, au contraire, une société purement scientifique et tendant uniquement à fixer les bases mêmes de la nouvelle science? Ce qui prévalut dans cette

¹² Vgl. dazu und zum folgenden: *Neef*, Die Entstehung, S. 182–192.

¹³ Die frühe DGS hat sich ausnehmend mit der Frage ihrer organisatorischen internationalen Einbindung befasst. Vgl. *Rol*, S. 387–390.

¹⁴ Vgl. *Dörk*, Die frühe deutsche Gesellschaft, sowie ferner *Kaesler* und *Neef*, Die Entstehung.

¹⁵ Vgl. *Randeraad*; *Verbruggen/Carlier*.

¹⁶ *Schmidt-Lux*.

lutte, qui d'ailleurs est loin d'être terminée, ce fut un courant intermédiaire, mais qui tient certainement plus de la dernière conception énumérée.¹⁷

Gleichzeitig zeigten die intensiven Debatten der Frühphase den Widerstand gegen dieses Verständnis von Vergesellschaftung. Gegen die maßgeblich außeruniversitär agierenden Sozialreformer formierte sich die von Berufsakademikern getragene Akzeptanz des gegenteiligen Entwurfs, nämlich einer deutlichen sozialen Trennung wissenschaftlicher und politischer Arbeit, die man als zwei voneinander völlig verschiedene Praxisformen identifizierte, was letztlich zu einer sozialen Trennung beider Akteursgruppen bei der Wiedergründung der DGS im Jahre 1922 durch die Vorschaltung von Bürgen für Beitrittsaspiranten führen sollte. Der Wunsch nach kognitiver wie biografischer Trennung beider Sphären, der auch den bis 1914 schwelenden Werturteilsstreit trug, begleitete nicht nur die Formierung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen (etwa in den Auseinandersetzungen um den Kathedersozialismus des Vereins für Socialpolitik), sondern beeinflusste auch den Historismusstreit; auch hier finden sich Positionsgrenzen, die gleichsam (doch nicht nur) entlang der generationellen Grenzen verliefen.

III. Kongressorganisation (inter)nationaler Gesellschaften

Die vordringlichste Vergesellschaftungsform stellten neben den öffentlichen Vorträgen die deutlich seltener veranstalteten Tagungen und die ubiquitären Periodika dar. Auch sie sind institutionalisierte Vernetzungsformen und maßgeblich relevante protodisziplinäre Diskursarenen. Doch anders als die lokal fokussierenden Abendvorträge führten die beiden letztgenannten Formen weg von den lokalen und hin zu nationalen beziehungsweise internationalen Fachgesellschaften.¹⁸ Die Veränderung der Reichweite, welche die Vereinigungen avisierten, verdeutlichte dabei nicht nur den Wechsel der Kommunikationsform, sondern damit einhergehend auch den Wechsel des Anspruchs an diese Treffen beziehungsweise den virtuellen Kommunikationsraum einer Zeitschrift. Dabei stellte zum einen das umfangreiche publizistische Berichtsgeschehen (wie auch schon auf lokaler Ebene bei den Vorträgen in der Tagespresse) einen Faktor sowohl der Popularisierung wie auch der maßgeblichen Diffusion intellektueller Debatten um Soziologie dar. Zum anderen etablierte sich gerade im sozialreformerischen Milieu mit der bibliografischen Bewegung ein Instrument, das dieses breite nationale und internationale publizistische Geschehen zu kanalisieren und zu systematisieren gedachte, um eine optimale und zeitökonomische Rezeption zu gewährleisten. Dass sich die deutschen Vorreiter der Bibliografisierung unter den Sozialreformern fanden – allen voran der Herausgeber der Bibliographie der Sozialwissenschaften und der Dokumente des Fort-

¹⁷ Michels, *La Société Allemande*, S. 811.

¹⁸ Auf eine genauere Betrachtung der Zeitschriften muss an dieser Stelle verzichtet werden. Vgl. dazu Neef, *Die Entstehung*, S. 210–235.

schritts sowie Schriftleiter der DGS Hermann Beck – verwundert wenig, denn das Bemühen, wissenschaftliches Arbeiten und den Austausch von Ergebnissen besser zu organisieren, durchzog zwar sämtliche Disziplinen, setzte aber naturgemäß dort an, wo es die Akteure selbst betraf.¹⁹ Die bibliografische Bewegung war zuerst ein direkter Reflex auf das schiere quantitative Wachstum universitären Arbeitens seit dem frühen 19. Jahrhundert, das um 1900 noch einmal einen europaweiten Schub erfuhr, gleichzeitig reagierte sie auch auf die qualitativen Veränderungen intellektueller Arbeit, etwa die disziplinäre Diversifikation und die Blüte der Publizistik, die zu einer individuell unüberblickbaren Vielfalt hochspezialisierter Fachdiskurse führten. Die verschiedenen Bibliografisierungsbestrebungen nach 1900 spiegelten die akademischen wie intellektuellen Verlustängste diskursiver Anschlussfähigkeit ebenso wie den Unwillen, unnötige Ressourcen z. B. in Recherchearbeiten zu investieren. Ziele der Bibliografen waren sowohl die technische Verbesserung der Informationssituation als auch die Unterstützung sozialen Fortschritts.²⁰

Während das abendliche Vortragsgeschehen und Teile der Publizistik auf den Dialog mit politischen und anderen gesellschaftlichen Kräften zielten, orientierte sich das Kongressgeschehen dagegen eher am akademischen Tagungsgebaren. Das heißt, die Organisatoren und das gesamte Prozedere trugen für die Selektion der Partizipierenden Sorge, etwa durch die gemeinschaftliche Praxis eher akademischer als politischer Modi der Kommunikation. Die Referenten wurden eingeladen,²¹ in den Diskussionen waren nur Mitglieder redeberechtigt, die dann eher korreferierten, und Texte wurden zum Teil vorzirkuliert, um die Diskussion zu schärfen. Das gesamte Tagungsgeschehen replizierte dabei deutlich die hierarchischen Gefälle der Ordinariatenuniversität, wenn auch die Debatten zum Teil als tumultuös beschrieben wurden. Dass trotzdem Habitus und Hierarchie gewahrt blieben, obgleich die Nichtordinariaten in allen Gesellschaften personell stärker aufgestellt waren, zeigt zweierlei: zum einen die enorme Normativität des akademischen Habitus als Referenzkultur, zum anderen, dass die Soziologie, in der sich trotz der verschiedenen Verteilung

¹⁹ Hermann Becks Impetus beschränkte sich hierbei nicht auf die sozialwissenschaftliche Literatur. Dem Institut für Sozial-Bibliographie, das als Herausgeber der Bibliographie der Sozialwissenschaften und der Kritischen Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften fungierte, gesellte er ein Institut für Techno-Bibliographie und ein Institut für die Bibliographie der Rechtswissenschaften bei, die eine entsprechende Sammlungsleistung in ihren Gebieten vollbringen sollten. Alle drei Institute vereinte Beck 1913 zum Deutschen Archiv der Weltliteratur. Vgl. *Rol*, S. 38 und *Hapke*, 144 f.

²⁰ Vgl. *Behrends*.

²¹ Die Praxis der angefragten und eingeladenen Referenten findet sich wie beschrieben selbstverständlich auch in politisch aktiven und sozialreformerischen Kreisen. Doch treten hier neben diese eben auch die Praktiken offensiver Bewerbung, d. h. Redner machten interessierten Gruppen Angebote, bei ihnen sprechen zu wollen, organisierten regelrechte Tourneen oder finden sich auf Rednerlisten, in denen potentielle Veranstalter ausgewiesene Experten für bestimmte Themengebiete nachschlagen und kontaktieren konnten. Vgl. etwa *Hasse; Henning*.

von Prestige die konkreten Hierarchien noch im Aushandlungsprozess befanden, nicht etabliert war.²²

Dabei offenbarten sich innerhalb der verschiedenen Gesellschaften gänzlich unterschiedliche Strategien im Umgang mit Dissonanzen beziehungsweise generell Differenzen im Konfliktpotential. So konstituieren sich die Verhandlungen der Deutschen Soziologentage geradezu aus grundlegenden Kontroversen über die Definition etwaiger Grundbegriffe und um methodologische und praktische Fragen soziologischen Arbeitens. Der Werturteilsstreit war dabei nur das prominenteste Beispiel einer Reihe von Kontroversen in einer nationalen Gesellschaft, die sich aus mehreren Lagern konstituierte, die miteinander um verschiedene Programmatiken, Agenden und Formen der Soziologie rangen.²³

Tabelle 2

Kongresse des Institut International de Sociologie²⁴

1.	1894	Paris	
2.	1895	Paris	
3.	1897	Paris	
4.	1900	Paris	
5.	1903	Paris	
6.	1906	London	Les Luttes Sociales
7.	1909	Bern	La Solidarité Sociale
8.	1912	Rom	Le Progrès
9.	1915	Wien	L'autorité

IV. Tagungsgeschehen des Institut International de Sociologie

Diesem Gebaren diametral gegenüber standen die internationalen Kongresse des Institut International de Sociologie (IIS), die seit 1893 jährlich in Paris und ab 1900 in dreijährlichem Rhythmus an wechselnden europäischen Gastorten stattfanden (Tabelle 2). Ab 1906 stellte man die Tagungen zudem unter generelle Themen, die ganz bewusst die Auseinandersetzung mit politischen und sozialen Zeitfragen suchten. Auffallend an dem Institut und den ihm beigesellten Kongressen ist dabei die programmatische Offenheit. Obgleich der Geschäftsführer und spiritus rector des Instituts, René Worms, über dreißig Jahre hinweg im Amt war, verschrieb sich das Institut keiner soziologischen Richtung, sondern versuchte, eine Bühne für einen offenen Diskurs über Soziologie und soziologische Fragen zu bieten. Die Kongresse

²² Den Hinweis auf die Ambivalenz von Tumult/Unetabliertheit und Hierarchie verdanke ich Uwe Dörk.

²³ Vgl. u. a. *Mikl-Horke*.

²⁴ Der neunte Kongress fand kriegsbedingt nicht statt und wurde letztlich 1927 in Paris veranstaltet.

waren zeitlich großzügig geplant, es wechselten Referate und Diskussionen, bei denen alle Teilnehmer Rederecht hatten.²⁵ Zudem bot das Programm genügend Möglichkeiten, um Netzwerke zu bilden oder bereits bestehende Netzwerke auszuweiten. Robert Michels charakterisierte nicht ohne Seitenhieb den Deutschen Soziologentag als Kontrastfolie:

„A celui qui venait, comme l’auteur de ces lignes, du congrès que notre Institut venait de tenir à Rome, ne pouvait pas échapper la différence fondamentale de tournure qui séparait ces deux assemblées. Le Congrès de Berlin était le prototype du Congrès travailleur, de l’Arbeitskongress, comme disent les allemands: aucune note choréographique, aucune harangue, aucune participation de corporations publiques [...], aucune salutation de la part de qui que ce soit; de plus: aucune fête, aucune réception, aucune banquet, aucune excursion. Rien, rien que du travail, concentré, absorbant.“²⁶

Es offenbaren sich zwei völlig verschiedene Auffassungen davon, was ein Kongress sei und wozu er diene. Während sich in der DGS, korrespondierend mit der satzungsmäßigen Etablierung des Werturteilsparagrafen, ein dezidiert objektivierender Habitus durchsetzte, waren die Kongresse des IIS, vergleichbar mit den Tagungen der Reformvereinigungen und Kulturgesellschaften, als Vergemeinschaftungsorte angelegt – wichtiger als die Referate waren die Treffen als Räume des Kennenlernens, der direkten Kommunikation und des Netzwerkens. Dadurch hoffte Worms, ein stabiles Beziehungsgeflecht zu fabrizieren, das europaweit die Etablierung der Soziologie vorantreiben könnte. Paris kam hierbei die Rolle des Zentrums zu. Allerdings wehrten sich einige Teilnehmer gegen eine allzu starke Vereinnahmung für Worms’ Agenda.²⁷

Dabei lassen sich im Laufe der Jahre bei aller programmatischen Offenheit trotzdem deutliche Verlagerungen erkennen. So ließ nach 1900 die aktive Tagungsteilnahme deutscher hauptamtlicher Akademiker²⁸ sichtbar nach – Mitglieder der ersten Ge-

²⁵ Gänzlich demokratisch war auch dieses Gebaren nicht: Teilnehmer mussten dem Institut als Mitglied angehören oder assoziiert sein, doch scheint dies eine mit der Zahlung des *Entrée* verbundene Formalie gewesen zu sein. Kulturell klafft hier allerdings eine enorme Lücke, denn Werner Sombart trat umgehend von seiner Kooptation zurück, als er erfuhr, dass er ‚nur‘ Mitglied zweiter Klasse war, vgl. *Rol*, S. 380, vgl. ferner *Schuerkens*.

²⁶ *Michels*, *Le 2e congrès*, S. 829. Soziologentag und IIS-Kongress erscheinen Michels offenbar als Gegensatz – auch im Hinblick auf die Publikationsform: hier die Verhandlungen des Soziologentags mit den wenigen Vorträgen und den teilweise ausufernden Koreferaten, dort die *Annales de l’Institut International de Sociologie* mit einer Fülle von Referaten und meist kurzen Diskussionen. Allerdings stellt der Soziologentag 1912 insofern eine Ausnahme dar, als dass Empfänge, politische Gastredner und Kulturprogramm auch die anderen Soziologentage prägte (Hinweis von Uwe Dörk). Inwieweit Michels hier also auch einen Kontrast konstruierte, muss vorerst dahingestellt bleiben.

²⁷ *Rol*, S. 379–381. *Rol* rekurriert dabei auch auf ein Bonmot Gabriel Tardes, der – obgleich wohlmeinend – von Worms als einem „omnivoren Agitator“ sprach, s. ebd., S. 368.

²⁸ Hauptamtliche Akademiker meint hier vor allem Professoren deutscher Universitäten, die (im Gegensatz zu Honorarprofessoren) ihren Lebensunterhalt von universitärer Tätigkeit bestritten. Diese sind zu scheiden von anderen Akademikern, die zwar samt und sonders eine universitäre Ausbildung absolviert hatten, aber eben beruflich in der freien Wirtschaft oder der

neration wie Georg Simmel und Ferdinand Tönnies nahmen nicht mehr an den Kongressen teil und publizierten auch nicht mehr in den Institutsreihen, obgleich z. B. Georg Simmel noch 1900 um Mitglieder warb:

„Herr René Worms in Paris hat sehr eindringlich um meine Vermittlung bei Ihnen gebeten, um Sie zur Mitgliedschaft des Instituts International de Sociologie zu bewegen. [...] Tatsächlich zählt das Institut [...] eine Anzahl ausgezeichnete internationaler Namen. Aus Deutschland z. B. Brentano, Wagner, Conrad, Bücher u. a. – also doch immerhin Leute, mit denen man, trotz wissenschaftlicher Gegnerschaft, in einer Vereinigung zusammen sein kann, ohne sich zu kompromittieren“.²⁹

Zugleich wurde die avancierende soziologische Kohorte³⁰ nicht Mitglied des Instituts, wenngleich sie sich unter den Assoziierten fand. Ob hierfür allerdings der Unwille zur Vollmitgliedschaft oder der Umstand der Mitgliederbegrenzung entscheidend waren, ist unklar. In jedem Fall ging die deutsche Kongressteilnahme massiv zurück.

Im Zuge der Polarisierung der deutschen Debatte um die Positionierung der Soziologie im Werturteilsstreit verschwanden die Verfechter einer wertneutralen oder zurückhaltenden Position zunehmend aus dem offenen soziologischen Forum. Dabei handelte es sich weniger um eine aktive Marginalisierung, denn um einen Rückzug aus Desinteresse. Die so entstandene Lücke wurde bereitwillig von wertpositiven, politiknahen Vertretern ausgefüllt. Die Tagung, die für den Herbst 1915 in Wien geplant war, hätte eine direkte Zusammenarbeit des Pariser Instituts mit der örtlichen Soziologischen Gesellschaft, mit Rudolf Goldscheid und mit dem Wiener spätaufklärerischen Milieu bedeutet und den Verein wie auch Goldscheid persönlich europaweit als intime Teile des Netzwerks und damit als professionelle Soziologen legitimiert. Der direkte Nexus der Wiener Soziologen mit der „Spätaufklärung“³¹ verweist unmittelbar auf Uwe Dörks Typen sozialwissenschaftlicher Distanz: Die politikaffinen Soziologen, wie sie sich vornehmlich, aber nicht nur in der Wiener Gesellschaft fanden, waren Vertreter des ersten Typus, wenngleich sie im Rahmen der Typologisierung Dörks verhältnismäßig spät auftraten. Während die Objektivität fordernden Soziologen mit dem aufklärerischen, letztlich pädagogischen Verständnis bewusst brachen, stellte man sich hier ostentativ in eine kontinuierliche Tradition und abstrahierte aus der Reflexion über eigenes oder beobachtetes Denken und Handeln konkrete soziale Praxis zu anthropologischen Grundmustern. Ebenfalls genuin aufklärerisch waren einerseits der Wille zur Diffusion der Erkenntnis, d. h. zur pädagogischen Anleitung beziehungsweise zur Popularisierung, und andererseits die

Verwaltung tätig waren. Deren auch internationales akademisches Prestige war durchaus geringer einzuschätzen. Vgl. dazu im Kontext von Wilhelm Ostwalds wissenschaftsorganisatorischem Engagement: Neef, *Sozialwissenschaft*, S. 326 f.; *dies.*, *Die Entstehung*.

²⁹ Georg Simmel an Gustav Schmoller am 28.07.1900, zitiert in: *Simmel*, S. 351 f.

³⁰ Vgl. *Kaesler*. Die betreffende Soziologengruppe sind die „Väter“ und „Söhne“ (während Tönnies und Simmel die „Großväter“ im Übergang zu den „Vätern“ repräsentieren).

³¹ *Stadler*.

Identifikation der Wissenschaft als maßgeblichem Stichwortgeber und Anleiter hierbei und bei der Implementierung in politische Handlungsabläufe (Szientismus).

V. Ergänzung oder Gegenpol: Die *Revue Internationale de Sociologie*

Ein etwas anderes Bild ergibt eine Analyse der ebenfalls von René Worms herausgegebenen *Revue Internationale de Sociologie*, die sich aber nicht als Organ des Instituts verstand, sondern der Société de Sociologie de Paris diente, deren Generalsekretär ebenfalls René Worms zeitweilig war. Obgleich auch der Titel dieser Zeitschrift einen internationalen Fokus versprach, wurde dieser nur zur Hälfte eingelöst. Zwar publizierten häufig internationale Gelehrte in französischer Übersetzung (die Überschneidungen mit neuberufenen Institutsmitgliedern beziehungsweise Assoziierten sind frappant), doch scheint der Leserfokus deutlich im Inland gelegen zu haben – Information über die Welt, aber nicht für die Welt. Davon zeugen etwa die umfangreichen Sitzungs- und Diskussionsprotokolle der Société de Sociologie de Paris, die Pariser Theaterkritiken (die sich hinter der Rubrik „La vie sociale au théâtre“ verbergen) oder der Umstand, dass der Rezensionsteil zwar umfangreich und international wie fachlich breit aufgestellt, aber letztlich von einem sehr kleinen Personenkreis aus dem direkten Umfeld Worms', der Société und des Instituts verantwortet wurde. Zudem lässt sich eine Vielzahl der Artikel französischer Autoren auf einen ebenfalls verhältnismäßig kleinen Stamm eingrenzen, die oft gleichzeitig Mitglieder oder Assoziierte des Instituts, Mitglieder der Pariser Gesellschaft und/oder regelmäßige Kongressreferenten waren.³² Und so ist es wohl dem letztlich auf den nationalen Diskurs abzielenden Fokus zu verdanken, dass sich die Revue zwar einer enormen Bandbreite soziologischer Vorverständnisse öffnete, der produktive Diskurs, d. h. die direkte Bezugnahme aufeinander, und die Debatten aber maßgeblich unter Franzosen stattfanden, ein Umstand, der sicherlich auch den spezifischen Voraussetzungen der Soziologie in Frankreich geschuldet war.³³ Besonders deutlich wird dies im Rezensionsteil, in dem diskutabile Werke mitunter nur angezeigt und grob inhaltlich verortet werden – ganz anders im binnenfranzösischen beziehungsweise frankophonen Diskurs, in dem durchaus Ansprüche auf Deutungshoheit und Kritik an Diskursverhalten erhoben wurden.³⁴ Ob dieses Verhalten nur dem

³² Prominente Autoren bzw. Stammpersonal der Kongresse sind etwa Arthur Bochart, Raoul de la Grasserie, Paul Grimanelli, Yves Guyot, Maxime Kovalewsky, Casimir de Kelles-Krauz, Alfred Lambert, Achille Loria, Charles-M. Limousin, Henri Monin, Jacques Novikow, Eugene de Roberty, Ludwig Stein oder Gabriel Tarde. Dieser Eindruck verstärkt sich dadurch, dass einige der Genannten über Jahre hinweg regelmäßig, teilweise mehrmals jährlich in der Revue publizierten.

³³ Einschätzungen zur Situation der französischen Soziologie verdanke ich Judith Zimmermann, Leipzig, und Zimmermann.

³⁴ Vgl. etwa Worms, Rezension (Herv. i. Orig.). Worms beschreibt darin grob Ostwalds Idee einer monistischen Generaltheorie und meint dann konziliant: „Ce n'est pas ici le lieu de la juger.“ Zu den französischen bzw. belgischen Kollegen heißt es dagegen: „Nous n'avons pas

französischen Fokus und Leserstamm geschuldet war oder ob es sich um einen Beleg für die Differenziertheit des internationalen soziologischen Idioms in Form national-sprachlicher Idiolekte und damit die mangelnde inhaltliche Auseinandersetzung mit fremd(sprachlich)en Theorien beziehungsweise ihre rein koloniale Aneignung im eigenen Begriffshorizont handelte, sei an dieser Stelle dahingestellt.³⁵

Die dem binnenfranzösischen Revue-Diskurs gegenüberstehende programmatische Offenheit von Institut und *Annales* positionierte sich als Strategie personeller, institutioneller wie theoretischer Integrativität und stellte einen allgegenwärtigen Aspekt reformerischer Praxis dar, nämlich die Tendenz zur „Synthese“, den man zeitgenössisch „Kartellierung“ nannte.³⁶ In der Offenheit, mit der Mitglieder und Assoziierte eingeladen und gewonnen wurden, zeigt sich der Wille Worms' und seiner Mitstreiter, alle möglichen Ressourcen im Dienste der Etablierung und Voranbringung der Soziologie zu mobilisieren, miteinander in Diskussion zu bringen und vermittelnd zu einem Diskurs zu synthetisieren. In dieser Offenheit des Versuchs der Formation eines gesamteuropäischen soziologischen Diskurses lagen zugleich die Gründe seines Scheiterns. Zum einen wirkte der moderierende Anspruch auf einige Teilnehmer hegemonial und vereinnahmend, sodass sich einzelne Akteure zurückzogen. Zum anderen kam es auf den Kongressen ebenso wie in den Publikationen des Instituts trotz aller Versuche nicht zu konstruktiven Debatten um Ziele und Begriffe der Soziologie, stattdessen redeten in der Weite des Kongresses beziehungsweise schrieben in den letztlich additiven Bänden alle nebeneinander her – jeder durfte sich positionieren, doch musste keiner Bezug auf andere Entwürfe nehmen. Das heißt nicht, dass kein Wissenstransfer stattgefunden hätte; das Institut mit seiner Publizistik und Sozialität war ein zentraler Kristallisationspunkt europäischen soziologischen Austauschs. Doch sind diese Austauschprozesse inhaltlich nicht so intensiv und nachhaltig gewesen, wie sie dem Selbstverständnis nach hätten sein sollen: Es kam eben nicht zur Formation einer transnationalen Soziologie. Die Kongresse des IIS standen damit eher in der Reihe der damals blühenden Weltausstellungen, die eher als internationale Leistungsschauen fungierten denn „Arbeitskongresse“ waren. Die beeindruckende Teilnehmerliste bildete so letztlich weniger eine internationale Kommunikation als den Wunsch nach möglichst prestigeträchtiger Repräsentation ab. So blieben Transfer- und Übersetzungsleistungen wie etwa eine Vermittlung verschiedener nationaler oder disziplinär verhandelter Idiome marginal.

à critiquer ici cette attitude théorique, parfaitement admissible. Nous ne croyons pas cependant que, dans l'état rudimentaire où est actuellement la sociologie, il soit très profitable de défendre dans une Revue une tendance doctrinale nettement définie, qui, dans l'état actuel de la science, ne peut être que conjecturale, comme le fait ce *Bulletin* à l'exemple de l'*Année Sociologique*; cela ne peut que contribuer à accroître les divergences entre savants, qui sont le plus grand mal dont souffre présentement la sociologie.“ Vgl. *Maunier*.

³⁵ Den Hinweis verdanke ich Uwe Dörk.

³⁶ Während man den ökonomischen Vorgang des nordamerikanischen trust building negativ beurteilte, stellte die Handlungsoption im Reformermilieu eine erfolgversprechende Option dar. Vgl. *Dokumente des Fortschritts* und *Henning*. Vgl. zur Imagination einer transnationalen freidenkerischen bzw. antiklerikalen Bewegung *Dittrich*.

Tabelle 3
**Präsidenten des Institut International de Sociologie
 zwischen 1894 und 1913³⁷**

Jahr	Präsident	Vizepräsidenten			
1894	John Lubbock	E. Ferri	J. Novikow	A. Schäffle	G. Tarde
1895	Albert Schäffle	D. Gallon	L. Gumplowicz	M. Kowalewsky	Ch. Letoumeau
1896	Alfred Fouillée	G. de Azcarate	L. Courtney	P. de Lilienfeld	C. Menger
1897	Paul de Lilienfeld	L. Brentano	A. Espinas	R. Gilfen	F. Giner de los Rios
1898	Gumersindo de Azcarate	J. Conrad	R. Garofalo	Ad. Prins	H. Sidgwick
1899	Achille Loria	E. Goblet d'Alviella	N. Kareiev	A. Marshall	F. Tönnies
1900	Guillaume De Greef	V. Bogisic	F. Harrison	M. Sales y Feite	G. Simmel
1901	Carl Menger	C. Fr. Gabba	F. H. Giddings	J. L. Tavares de Medeiros	E. van der Rest
1902	Valtazar Bogisic	K. Bücher	J. Costa	H. S. Foxwell	E. Worms
1903	Lester F. Ward	H. Denis	L. Luzzatti	E. de Roberty	Ad. Wagner
1904	Edward B. Tylor	E. Levasseur	A. Menger	N. Mikhailovsky	V. Santamaria de Paredes
1905	Gustav Schmoller	L. Bodio	A. Dicey	P. Heger	I. Ianschul
1906	Emile Levasseur	E. von Böln-Bawerk	Ed. Sanz y Escartin	A. Tchouprov	C.D. Wright
1907	Maxime Kowalewsky	E. Delbet	J. S. Nicholson	G. Sergi	W. Wundt
1908	Francisco Giner de los Rios	J. Dallemagne	T. G. Masaryk	A. W. Small	Ed. Westermarck
1909	Raffaele Garofalo	L. Bourgeois	B. Földes	C. S. Loch	L. Stein
1910	Hector Denis	J. M. Baldwin	E. Grosse	L. Manouvrier	
1911	Ludwig Stein	G. Arcoleo	Ch. Gide	J. S. Mackenzie	

³⁷ *Bureaux successifs.*

Tabelle 3

Präsidiien des Institut International de Sociologie (Fortsetzung)

1912	Eugen Böhm- Bawerk	F. Buisson	A. Buylla	L. Loutchisky
1913	Franklin H. Giddings	Th. Braga	E. Vandervelde	R. Worms

VI. Die Präsidiien des IIS

Die Liste der Vorstände des Instituts (Tabelle 3) ist aufschlussreich: Sie zeigt das Interesse Worms', in seinem Institut einen möglichst breiten, internationalen und prestigeträchtigen Mitgliederstamm repräsentiert zu sehen. Eine Analyse der Zusammensetzung der jährlich wechselnden Präsidiien offenbart die beeindruckende Internationalität, die neben einer starken Besetzung der mittel- und westeuropäischen Staaten sowie der Vereinigten Staaten auch die Peripherie Ost- und Südeuropas zu integrieren wusste – mit (Vize)Präsidenten aus Russland, Montenegro, den österreichisch-ungarischen Kronprovinzen, Italien, Spanien und Portugal. Zudem wurde bei der Auswahl der Mitglieder auch streng auf deren Abwechslung geachtet; kein Mitglied gehörte dem Präsidium mehr als zweimal und nur in verschiedenen Funktionen an. Worms selbst, ab 1910 ein hinzugewählter Schatzmeister und ein Prüfer hatten demgegenüber feste Positionen im Institut.³⁸ Gleichzeitig ergibt ein Blick auf die beruflichen Provenienzen, dass die Präsidiien sich nur zum Teil aus Professoren zusammensetzten (die mehrheitlich nicht für Soziologie berufen waren) – regelmäßig fungierten Staatssekretäre, Minister, Juristen und Honorarprofessoren als Mitglieder des Präsidiums. Dies muss mit einer weiteren Beobachtung zusammengebracht werden: Die Zusammensetzung sowohl der einzelnen Präsidiien als auch ihre Abfolge erweist sich als in inhaltlicher Hinsicht völlig arbiträr, es gehörten nie zwei Vertreter eines Landes einem Präsidium gemeinsam an und die Nationalität des Präsidenten wechselte im Jahrzehnrhythmus.³⁹ Geografische Disparität (und eventuell Verfügbarkeit)

³⁸ 1910 wurden beide Ämter für zehn Jahre besetzt, allerdings starb der gewählte Kassensprüfer Emile Levasseur bereits 1911. Ab 1913 fungierte der Ökonom Charles Gide als Kassensprüfer, ab 1916 war der Anthropologe Léonce Manouvrier Schatzmeister. Nach dem Tod Worms' 1926 übernahm Gaston Richard das Generalsekretariat. Vgl. *Bureaux successifs*. Gaston Richard ist eine interessante Persönlichkeit der frühen französischen Soziologie: Ursprünglich Mitarbeiter Durkheims in der *Année sociologique*, trennte er sich bald und wurde Mitarbeiter Worms'. Seit 1905 Nachfolger Durkheims in Bordeaux, beerbte er 1926 dann Worms mit dessen Institut. In den 1920er Jahren trieb er die akademische Institutionalisierung der Soziologie voran. Vgl. *Koolwaay*, S. 111.

³⁹ Das IIS hatte zwischen 1894 und 1913 insgesamt 20 Präsidenten – je zwei britische, deutsche, französische, russische, spanische, belgische, österreichische und amerikanische mit einem jeweiligen zeitlichen Abstand von zehn Jahren, in den übrigen beiden Jahren präsidierten der Montenegriner Valtasar Bogisic (1902) und der Schweizer Ludwig Stein (1911).

scheint das vorrangige Kriterium für die Komposition der Präsidien gewesen zu sein. Konsequenterweise war dies für die Idee des Instituts auch wenig notwendig, denn das Verwaltungsgeschäft lag in der Hand des Generalsekretärs Worms, der bis 1903 auch die Kongressorganisation übernahm und sie ab 1906 in die Hände lokaler Komitees oder Verantwortlicher übergab, so dass die maßgebliche Aufgabe der Präsidenten und Vizepräsidenten in der nationalen wie internationalen Repräsentation lag. Abgesehen von den Jahren, in denen ein Kongress stattfand, traf sich das Präsidium wohl nicht persönlich, sodass eine direkte Diskussion über das Fach innerhalb des Präsidiums ausblieb.

Allerdings erwies sich diese Strategie in einer Hinsicht als erfolgreich: Das Institut arbeitete auf diese Weise intensiv dem werdenden akademischen Unternehmen Soziologie zu. Die Mitgliederliste weist über die Funktionäre hinaus namhafte (zukünftige) Politiker auf. Nach 1916 verstärkte sich dieser Zug und die Präsidien wurden vorrangig politisch besetzt, während sich unter den Vizepräsidenten weiterhin auch die wissenschaftliche Klientel repräsentiert findet – von 1920 an saßen durchweg hochrangige Politiker dem IIS vor, so der ehemalige portugiesische Präsident Teófilo Braga (1920), der amtierende tschechische Präsident Tomáš G. Masaryk (1921), der ehemalige französische Präsident Georges Clemenceau (1922/23), der englische Minister Arthur James Lord Balfour (1924), der französische Abgeordnete und Präsident der Liga für Menschenrechte Ferdinand Buisson (1925/27) und der peruanische Delegierte des Völkerbunds Mariano Cornejo (1928).⁴⁰

Die weltweite akademische Etablierung der Soziologie im Laufe der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wurde zumindest unterstützt durch die Diffusion einer Erwartungshaltung in politischen Kreisen, nämlich der (sozial)politischen beziehungsweise gesellschaftlichen Nützlichkeit dieser werdenden Wissenschaft. Worms und sein Institut wirkten an der Beständigkeit dieser Erwartungshaltung auf internationaler Ebene mit.⁴¹

Wenig überraschend traf diese bereits vor 1914 (allerdings nicht so dominant) verfolgte politische Stoßrichtung für ein gemeinsames Unternehmen Soziologie ebenso wie die diskursive Offenheit nicht den Nerv aller Beteiligten und so ergab sich durchaus Kritik am Institut und seinen Veranstaltungen: es werde nur geschwätzt und weder eine irgendwie geartete fachliche Identität reflektiert noch über ein mögliches

⁴⁰ *Bureaux successifs*. Der Nexus zur pazifistischen und internationalistischen Szene ist mehr als deutlich. Mit Blick auf die Präsidien zeigen sich außerdem größere Einschnitte hinsichtlich der geografischen Verteilung: Mit Ausnahme Masaryks und des polnischen Soziologen Leon Petrazycki bricht der Kontakt zum osteuropäischen Raum nahezu völlig ein, stattdessen finden sich immerhin vier südamerikanische Funktionäre. Am auffälligsten für die Zwischenkriegszeit ist aber das gänzliche Fehlen deutschsprachiger Teilnehmer und die enorme Präsenz französischer Amtsträger: Sie stellen 30 Prozent der IIS-Funktionäre zwischen 1916 und 1928.

⁴¹ Für den deutschen Kontext ist der Zusammenhang von politischer Erwartungshaltung und Einrichtung soziologischer Lehrstühle anhand der Person des Ministerialbeamten Carl Heinrich Becker greifbar; vgl. Müller; Reif; Prahl, S. 48 ff.

gemeinsames Konzept verhandelt. Doch blieb solche gelegentlich in Fachzeitschriften publizierte Kritik seltsam unrezipiert.⁴² Ebenso unreflektiert blieb offenbar die Mitgliedschaft im Institut, selbst unter Funktionären – man wurde mit verschiedenen Erwartungshaltungen Mitglied und blieb es, egal ob diese Erwartungen sich erfüllten oder nicht. So schrieb Georg Simmel, immerhin Gründungsmitglied und Vizepräsident des Jahres 1900, an Hermann Beck:

„Es ist richtig, dass dem Institut International allerhand ernsthafte Leute angehören. Wenn ich mich selbst zu diesen rechnen darf, so will ich feststellen, dass mein Beitritt in der allerersten Zeit des Instituts erfolgte, als seine Charakterentwicklung noch nicht zu übersehen war; und dies wird wohl auch bei den meisten der beteiligten Kollegen der Fall sein.“⁴³

Gleichzeitig heißt es aber auch resignativ: „Man tritt aus solchen Verbindungen dann nicht leicht offiziell aus, wenn sie einen nicht beanspruchen und nichts Flagrantes vorfällt.“ Und so empfahl er, dass die DGS keine allzu intensive Zusammenarbeit mit dem Pariser Institut suchen solle, da es nichts zu gewinnen gebe.⁴⁴

René Worms verstand sein Institut als internationale Plattform für den gelehrten Austausch über Soziologie und soziologische Themen. Dabei sollte trotz aller Bemühungen der Umfang dieses Austauschs nicht überschätzt werden; Cécile Rol sprach mit Blick auf das IIS von einem „hinkende[n] Internationalismus“.⁴⁵ Zwar nutzten nicht wenige Gelehrte die zur Verfügung gestellte internationale Bühne, um sich und ihr Werk zu positionieren, doch scheint man von der Möglichkeit der Rezeption weniger Gebrauch gemacht zu haben. Dennoch lassen sich durchaus Impulse für die nationalen soziologischen Diskurse und Idiome identifizieren, etwa über die Publikationsreihe und die Vermittlung von Werksübersetzungen. Die *Revue Internationale* erfüllte diese Rolle allerdings nur in eingeschränktem Maße. Sowohl internationale Autoren wie auch die Rezension nicht-französischer Literatur bereicherten durchaus den nationalen soziologischen Diskurs, allerdings wirkte dies nur geringfügig, zum einen aufgrund einer mangelnden reziproken Rezeption,⁴⁶ zum anderen aufgrund der gängigen Interpretation und Übersetzung fremder Theoreme und Perspektiven in die bekannten französischen. So meinte René Maunier etwa, in der Programmatik des belgischen Institut de Sociologie de Solvay die Arbeitsweise Gabriel

⁴² Eleutheropoulos, S. VII. Die gelegentlichen Besprechungen in der *Année sociologique* kritisieren die konkreten Beiträge wie auch Worms, doch bleibt ihre Rezeption auf den französischen Raum beschränkt und wenig dialoghaft.

⁴³ Georg Simmel an Hermann Beck (DGS) am 16.07.1909, zitiert in: *Simmel*, S. 708–710. Hier auch das folgende Zitat.

⁴⁴ Cécile Rol sieht Simmel und Worms über Jahre hinweg in einem schärferen Konflikt, vgl. *Rol*.

⁴⁵ Ebd., S. 377.

⁴⁶ Vgl. etwa die ungarische *Huszadik Szazad*, die immerhin als Organ der Budapester Soziologischen Gesellschaft geführt wurde, die aber letztlich auch bei knappen Inhaltsangaben verharrte. Vgl. ferner *Goldscheid*.

Tardes wiederzufinden (wenn auch mit anderem Fokus), so dass sich eine weitere inhaltliche Auseinandersetzung für ihn erübrigte.⁴⁷

VII. Das Institut de Sociologie Solvay in Brüssel

Ein vergleichbarer Befund kann für das Institut de Sociologie Solvay (ISS) nur angedeutet werden.⁴⁸ Im Gegensatz zum Pariser Institut verfügte das Institut in Brüssel über gesicherte finanzielle Mittel: Es handelte sich um eine Stiftung des sozialpolitisch und soziologisch hochinteressierten Industriellen Ernest Solvay. Damit konnte ein kontinuierlicher Forschungs- und Arbeitsbetrieb gewährleistet werden – hierzu zählen maßgeblich Enqueten und Erhebungen zu Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen sowie deren Auswertung über den sozialstatistischen Rahmen hinaus. Zudem erschienen im Kontext des Instituts Studien zu Themen wie Arbeiterbildung, Gewerkschaften und Steuerpolitik. Das Grundverständnis soziologischer Arbeiten ähnelt also dem Worms'schen Ansatz durchaus, wenn auch die Kontakte zwischen beiden Instituten dürftig waren: Die Pariser kritisierten deutlich den von Ernest Solvay implizierten Bezug auf die von ihm erträumte Sozialenergetik, einer spezifisch nomothetischen Grundlegung der Soziologie auf naturwissenschaftlicher, namentlich chemischer, Basis. Dabei gelang es Solvay tatsächlich, im Umfeld seines Instituts eine Schulenburg zu initiieren, d.h. die Mitarbeiter methodisch wie auch theoretisch in (s)einen Arbeits- und Forschungszusammenhang einzubinden. Konkret verband sich mit dem Programm Solvays die Bereitschaft, Expertenempfehlungen abzugeben, aufklärerische Arbeit zu leisten und zu legitimieren sowie für politische Veränderungen zu agitieren. Es handelte sich also um einen wertpositiven soziologischen Habitus, der am ISS gepflegt wurde. Der genuine, im Kontext des Instituts entstandene Theoriezusammenhang war eine spezifische Form der Anthropozoiologie, die sich zwar als biologisch fundierte Soziologie, aber gerade nicht entlang der sozialdarwinistischen Logik verstand und im Kontext des linken sozialreformerischen Milieus zu verorten ist.⁴⁹ Ohne ihr damit etwaige unausgeschöpfte theoretische Potenziale attestieren zu wollen, birgt ihr Scheitern Antworten auf Fragen der Durchsetzung respektive Marginalisierung wissenschaftlicher Schulen, Diskurse und Idiome.

Allerdings zeigten sich frühzeitig individuelle Absetzungsbewegungen, zudem war die Schule in dem Sinne erfolglos, als dass es keinem Angehörigen des Instituts gelang, andernorts Karriere zu machen, sodass sich das Brüsseler Institut vor allem aus sich selbst und sozialreformerischen Kreisen rekrutierte. Worms und die Seinen lehnten eine solche Spezifik ebenso ab, wie sie dies im Falle Durkheims taten.⁵⁰

⁴⁷ Maunier.

⁴⁸ Zum ISS vgl. van Acker; Neef, Die Entstehung, S. 168–172.

⁴⁹ Vgl. dazu Witrissal; Mocek.

⁵⁰ Vgl. Fußnote 34.

VIII. Schluss

Die Existenz von Fachvereinigungen und Gelehrtenvereinigungen, die sich der Soziologie widmeten, und damit verbunden das Vorhandensein eines spezifischen Fachdiskurses auf internationaler Ebene gingen der Etablierung der Wissenschaft als akademischer Disziplin voraus. Das eigensprachlich oft genutzte „international“, welches sich metasprachlich als „transnational“ konkretisiert, bezeichnete dabei mehrheitlich einen kommunikativen Raum, der sich zwischen Vertretern der führenden Industrienationen etablierte. Allerdings beschränkte sich dieser Raum nicht auf den europäischen Westen, vielmehr partizipierten auch süd- und osteuropäische sowie nord- und südamerikanische Gelehrte aktiv am Diskurs, Wissenschaftler also, die aus Regionen stammten, in denen binnengesellschaftliche Konflikte entlang kultureller, ethnischer, religiöser oder sozialer Grenzen zu den Motoren intellektuellen wie auch politischen Interesses an Soziologie im Sinne einer Wissenschaft vom Funktionieren der menschlicher Gesellschaft zählten.

Obgleich sich die Sozialwissenschaften inklusive der Soziologie mehrheitlich im Rahmen einer dritten Kultur⁵¹ formierten, in der sich nicht ein Paradigma als verbindlich durchzusetzen vermochte und auch heute nicht vermag, führt die im vorliegenden Aufsatz geleistete wissenschaftsgeschichtliche Einbeziehung ihrer präakademischen, „dilettantischen“ Phase zu einer nochmaligen Zunahme von Heterogenität an Positionen und Strategien. Zur deutlichen zeitgenössischen Ausdifferenzierung und zugleich geringen wechselseitigen Bezugnahme der unterschiedlichen Standpunkte im Feld trug auch die verbreitete Überzeugung bei, dass der multiparadigmatische Zustand kein dauerhafter Zustand bliebe, sondern dass sich (möglichst bald) ein Leitbild von Soziologie – in der Akteursperspektive möglichst das eigene – durchgesetzt haben würde. Diese Hoffnung zeichnete dabei nicht nur die Vertreter nomothetischer Soziologieentwürfe aus, sondern die geisteswissenschaftliche, verstehende Soziologie verstand sich auch grundsätzlich monoparadigmatisch.

Die Rekonstruktion eines polyvalenten, multiplen intellektuellen soziologischen Diskurses führt sodann zu einer perspektivischen Veränderung: So fruchtbar der Fokus auf die vielfältigen Idiome der zeitgenössischen internationalen Soziologie sein mag, suggerierte er doch als Konzept ein fehlendes Potential, nämlich die Bereitschaft zur Vermittlung, Übersetzung und zum Kompromiss. Helmut Fogt und Christian Fleck haben auf die Sterilität speziell der deutschen Soziologie vor 1945 hingewiesen, eine Unfruchtbarkeit, die auch aus der Unfähigkeit zur Kooperation resultierte.⁵² Zeitgenössisch entsprach die Idee einer gemeinschaftlich, kommunikativ zu erlangenden gemeinsamen, gleichsam globalen Diskurssprache nicht den Erwartungen und Vorstellungshorizonten. Weder den politikabstinenten Akademikern noch den soziologischen Politikberatern ging es um Koexistenz und Vermittlung ihrer Vorstellung von Soziologie. Vielmehr entsprach das Handlungsmuster, das

⁵¹ Lepenies.

⁵² Fleck, S. 46 f.; Fogt, S. 246 f.

man individuell wie kollektiv umsetzte, dem Thema des IIS-Kongresses von 1906 in London: dem sozialen Kampf.

Literatur

- Beck, Paul*: Was ist Monismus?, Hamburg 1924.
- Behrends, Elke*: Technisch-wissenschaftliche Dokumentation in Deutschland von 1900 bis 1945. Unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Bibliothek und Dokumentation, Wiesbaden 1995.
- Bureaux successifs de l'Institut*, in: *Annales de l'Institut International de Sociologie*, 15 (1928), S. 8–13.
- Dittrich, Lisa*: Antiklerikalismus in Europa. Öffentlichkeit und Säkularisierung in Frankreich, Spanien und Deutschland (1848–1914), Göttingen 2014.
- Dokumente des Fortschritts/Les Documents du Progrès*, Paris/Berlin 1908 ff.
- Dorber, Heribert/Plesse, Werner*: Zur philosophischen und politischen Position des von Ernst Haeckel begründeten Monismus, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 16 (1968), S. 1325–1339.
- Dörk, Uwe*: Die frühe Deutsche Gesellschaft für Soziologie: Zum organisatorischen, epistemischen und sozialen Profil einer Fachgesellschaft, in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, 2 Bde., Wiesbaden 2017, S. 809–828.
- Eleutheropulos, Virgile Barbat*: Der VII. Kongress des Internationalen Instituts für Soziologie (institut international de sociologie), in: *Monatsschrift für Soziologie*, 1 (1909), S. 664–690.
- Fleck, Christian*: Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung, Frankfurt am Main 2007.
- Fogt, Helmut*: Max Weber und die deutsche Soziologie der Weimarer Republik: Außenseiter oder Gründervater?, in: M. Rainer Lepsius (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945*, Opladen 1981, S. 245–272.
- Goldscheid, Rudolf*: Soziologie, in: David Sarason (Hrsg.), *Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung*, Leipzig/Berlin 1914, S. 422–433.
- Hapke, Thomas*: Wilhelm Ostwald, the „Brücke“ (Bridge), and connections to other bibliographic activities at the beginning of the 20th century, in: M. E. Bowden et al. (Hrsg.), *Proceedings of the 1998 Conference on the History and Heritage of Science Information Systems*, Medford 1999, S. 139–147.
- Hasse, Hermann*: *Jahrbuch für sozialen Fortschritt und freiheitliche Weltanschauung. Reformers Yearbook. Guide social*, Gautzsch 1910/11.
- Henning, Max*: *Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1914.
- Heppner, Harald* (Hrsg.): *Czernowitz. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Stadt*, Köln et al. 2009.

- Herzberg, Lily*: Die philosophischen Hauptströmungen im Monistenbund, in: *Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik*, 7 (1928), S. 113–135.
- Kaesler, Dirk*: Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Opladen 1984.
- Köhnke, Klaus Christian*: Wissenschaft und Politik in den Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen der 1890er Jahre, in: Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber*, Frankfurt am Main 1988, S. 308–341.
- Koolwaay, Jens*: Zwischen Profession und Experiment. Karl Mannheim in Frankfurt, in: Felicia Herrschaft/Klaus Lichtblau (Hrsg.), *Soziologie in Frankfurt. Eine Zwischenbilanz*, Wiesbaden 2010, S. 105–122.
- Lepenies, Wolf*: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, Reinbek 1988.
- Lübbe, Hermann*: Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte, Basel/Stuttgart 1963.
- Maunier, René*: Rezension: Bulletin mensuel de l'Institut de Sociologie Solvay, in: *Revue*, 19 (1911), S. 156.
- Michels, Robert*: Le 2e congrès des Sociologues Allemands á Berlin, in: *Revue Internationale de Sociologie*, 19 (1912), S. 827–831.
- La Société Allemande de Sociologie et son premier Congrès, in: *Revue Internationale de Sociologie*, 18 (1910), S. 810–815.
- Mikl-Horke, Gertraude*: Max Weber und Rudolf Goldscheid. Kontrahenten in der Wendezeit der Soziologie, in: *Sociologia Internationalis*, 42 (2004), S. 265–286.
- Mocek, Reinhard*: Biologie und soziale Befreiung. Zur Geschichte des Biologismus und der Rassenhygiene in der Arbeiterbewegung, Frankfurt am Main et al. 2002.
- Müller, Guido*: Weltpolitische Bildung und akademische Reform. Carl Heinrich Beckers Wissenschafts- und Hochschulpolitik 1908–1930, Köln 1991.
- Müller, Reinhard*: Vergessene Geburtshelfer. Zur Geschichte der Soziologischen Gesellschaft in Graz (1908–1935), in: *Newsletter AGSÖ*, 3 (1989), S. 3–25.
- Nagel, Alexander Kenneth* (Hrsg.): Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden, Bielefeld 2015.
- Neef, Katharina*: Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte, Frankfurt am Main/New York 2013.
- Sozialwissenschaft unter energetischer Flagge. Soziologische Diskurse in den *Annalen der Naturphilosophie* zwischen 1902 und 1909, in: Pirmin Stekeler-Weithofer et al. (Hrsg.), *An den Grenzen der Wissenschaft*, Leipzig 2011, S. 295–331.
- Soziologie in monistischen, reformerischen und optimistischen Kreisen. Soziologische Diskurse in den *Annalen der Naturphilosophie* zwischen 1910 und 1921, in: Pirmin Stekeler-Weithofer et al. (Hrsg.), *An den Grenzen der Wissenschaft*, Leipzig 2011, S. 332–372.

- Pilick, Eckhart*: Zwischen Theorie und Glauben. Disparate Tendenzen im Monismus, in: Arnherr E. Lenz/Volker Mueller (Hrsg.), Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart, Neustadt 2006, S. 127–154.
- Prahl, Hans-Werner*: Der Streit um die Vaterschaft. Die Anfänge der Soziologie in der Sicht deutscher Soziologen vor 1932, in: Sven Papcke (Hrsg.), Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt 1986, S. 48–68.
- Randeraad, Nico*: Triggers of Mobility: International Congresses (1840–1914) and their Visitors, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte, 16 (2015), S. 63–82.
- Reif, Michael*: Professionelle und öffentliche Soziologie. Ein soziologiegeschichtlicher Beitrag zur Professionalisierung der Disziplin in Deutschland, in: Soziologie, 45 (2016) 1, S. 7–23.
- Rol, Cécile*: Die Soziologie, faute de mieux. Zwanzig Jahre Streit mit René Worms um die Fachinstitutionalisierung (1893–1913), in: Dies./Christian Papilloud (Hrsg.), Soziologie als Möglichkeit. 100 Jahre Georg Simmels Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Wiesbaden 2009, S. 367–401.
- Schmidt-Lux, Thomas*: Wissenschaft als Religion. Szientismus im ostdeutschen Säkularisierungsprozess, Würzburg 2008.
- Schuerkens, Ulrike*: Les congrès de l'Institut International de Sociologie de 1894–1930 et l'internationalisation de la sociologie, in: Revue International de Sociologie, 6 (1996) 1, S. 7–24.
- Seidel, Johannes*: Das Wesen des Monismus, 2. Aufl., Hamburg 1920.
- Simmel, Georg*: Briefe 1880–1911. Bearb. und hrsg. von Klaus Christian Köhnke, Frankfurt am Main 2005.
- Stadler, Friedrich*: Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918–1938. Soziologisches und Ideologisches zur Spätaufklärung in Österreich, in: Franz Kadmoska (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien et al. 1981, S. 441–473.
- 'Substanzmonismus' und/oder 'Energetik'*: Der Briefwechsel von Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald (1910 bis 1918). Hrsg. v. Ernst-Haeckel-Haus, Berlin 2006.
- van Acker, Wouter*: Sociology in Brussels, Organicism and the Idea of a World Society in the Period before the First World War, in: W. Boyd Rayward (Hrsg.), Information beyond Borders: International Cultural and Intellectual Exchange in the Belle Époque, Farnham 2014, S. 143–168.
- Verbruggen, Christoph/Carlier, Julie*: Laboratories of Social Thought: The Transnational Advocacy Network of the Institut International pour la Diffusion des Expériences Sociales and its Documents du Progrès (1907–1916), in: W. Boyd Rayward (Hrsg.), Information beyond borders. International Cultural and Intellectual Exchange in the Belle Époque, Farnham 2014, S. 123–142.
- Weber, Heiko*: Der Monismus als Theorie einer einheitlichen Weltanschauung am Beispiel der Positionen von Ernst Haeckel und Auguste Forel, in: Paul Ziche (Hrsg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung, Berlin 2000, S. 81–127.

- Weczerka, Hugo*: Die „Francisco-Josephina“ in Czernowitz. Eine Universität am Ostrand der Habsburgermonarchie, in: Victoria Popovici (Hrsg.), *Gelebte Multikulturalität. Czernowitz und die Bukowina*, Frankfurt am Main et al. 2010, S. 67–85.
- Witrisal, Georg*: Der „Sozialmarckismus“ Rudolf Goldscheids. Ein milieutheoretischer Denker zwischen humanitärem Engagement und Sozialdarwinismus, Dipl. Univ. Graz 2004, online unter www.witrisal.at/goldscheid/rudolf_goldscheids_sozialmarckismus.pdf (zuletzt eingesehen am 17.1.2019).
- Worms, René*: La première Société de Sociologie de Paris (1872). Statuts, composition, bureau, in: *Revue Internationale de Sociologie*, 18 (1910), S. 202–206.
- Rezension: W. Ostwald, *L'énergie*, in: *Revue Internationale de Sociologie*, 17 (1909), S. 894 f.
- Zimmermann, Judith*: „Sozialismus ist aktive Soziologie.“ Das Verhältnis von Politik und Sozialwissenschaft in der Durkheimschule am Beispiel von Robert Hertz aus religionswissenschaftlicher Perspektive, Diss. Univ. Leipzig 2015, online unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-162145> (zuletzt eingesehen am 17.01.19).